Aus der Stadt Halle

Hausfriedensbruch.

Diesmal ist's eine ganz besondere Sorte. Kein gewöhnlicher Hausfriedensbruch, sondern einer durch — weiße Mäuse.

Die Sache ist nicht zum Spaßen. Im Gegenteil bitterer Ernst. In den nächsten Tagen wird sich, so komisch es auch klingt, hier das Gericht damit beschäftigen. —

Fritz hat von seiner Großmutter 20 Pfennige bekommen. Wie alle plötzlich reich gewordenen Leute, ist er ziemlich ratlos. Sein Freund Karl rät ihm, das schöne Geld in weißen Mäusen anzulegen. Denn erstens kriegen die egal Junge, also hohe Rente, und zweitens machen sie viel Spaß.

Der Vater hat erklärt, er schmisse seinen Sohn mitsamt den Mäusen zum Hause hinaus, wenn er sich einfallen ließe... Aber Fritz riskiert's. Er stellt die Viecher in die Schlafstube auf den Kleiderschrank in einer Zigarrenkiste. Vater erwacht nachts. Hört leises Mäusepiepen. Weckt die Mutter. Beide mit Besen bewaffnet, machen Jagd.

„Das piepst ja auf dem Spind", und im Nu ist Vater auf einem Stuhl und reicht Muttern triumphierend die Kiste mit den weißen Piepsern. Vater will die Mäuse zum Fenster rauswerfen. Fritz heult. Da — eine blendende Idee: „Die könnte man ja Krauses, diesen ekligen Menschen über uns, die immer so unfreundlich sind, in die Küche werfen."

Schnell auf Strümpfen leise die Treppe hinauf, und die Mäuse durchs Oberlicht in Krauses Küche praktiziert.

Am andern Morgen bei Krauses Hallo.

Als Frau Krause mit den Nachbarinnen auf dem Hof das nächtliche Mirakel diskutiert, kommt Fritzens Mutter, einen mächtigen rosawollenen Strickstrumpf in der Hand.

„Uh, von Ihnen sind also die weißen Mäuse, das wollen wir Ihnen anstreichen!"

Die Dinger hatten nämlich aus roter Strickwolle Schleifchen um den Hals gehabt.

Anzeige bei der hohen Behörde. Und nun gibts tatsächlich einen Prozeß wegen Hausfriedensbruchs durch weiße Mäuse!

Die Teuerung in Ha"e.

Die Halleschen Indexziffern vom 5. November laut Berechnung des Statistischen Amtes (auf der Grundlage der fünfköpfigen Normalfamilie, bezogen auf 1913/14=1) ergeben folgendes Bild: 1. Gesamtindex, das ist Lebenshaltung einschließlich Bekleidung, 1,11 (Veränderung gegenüber der Vorwoche —); 2. Lebenshaltung ohne Bekleidung, das ist Ernährung, Wohnung, Heizung und Beleuchtung 1,07 (—);

Im einzelnen lautet der Index für 3. Ernährung 1,21 (—0,8 Prozent); 4. Heizung und Beleuchtung 1,63 (—); 5. Wohnung (2 Zimmer und Küche, Friedensmiete ohne Nebenabgaben 320 Mark) 0,65 (—); 6. Bekleidung 1,41 (+ 1,4 Prozent).

Zur Erläuterung dieser von den bisherigen Veröffentlichungen abweichenden Zahlengrößen sei bemerkt, daß infolge Umstellung der Preisnotierungen von Milliarden Papiermark auf Reichsmark sich auch als Indexziffern jetzt keine Milliarden mehr ergeben, sondern solche Zahlen, wie den 1-billionsten Teil der bisherigen Zahlen ausmachen.

Bei der Presse zu Gast.

Hallisches Pressefest.

Die Presse ladet zu Gast . . .
Seit Tagen hörte man überall dasselbe: „Gehen Sie zum Pressefest?" Und überall dieselbe Antwort: „Natürlich!"

Die Presse ladet zu Gast . . .

Es ist wohl auf der ganzen Welt so: eine Art Nimbus umschwebt die Zeitungsmänner; man erwartet etwas ganz besonderes von ihnen. Und mit Recht! Der Journalist, der das Leben von allen Seiten sieht, der immer bedacht sein muß, dieses Leben seinen Lesern auf die ihnen angenehmste Weise nahezubringen — ob in Politik, Handel, Kunst oder Sport, ist gleichgültig — versteht es natürlich auch, wenn er selbst als Gastgeber an die Oeffentlichkeit tritt, wirklich etwas zu zeigen, das nicht zu jeder Zeit geboten wird.

Die Presse ladet zu Gast . . .

Die beiden Säle des Stadtschützenhauses boten ein farbenfrohes Bild, gestern, am 6. November, am Pressefest. Vertreter der Behörden, Angehörige aller Berufe, Versechter jeglicher Lebensansicht hatten sich zusammengefunden. Man konnte große Erwartungen an das Fest — selbstverständlich — und man wurde auch nicht getäuscht.

„Heimische Kunst",

das war der erste Teil des Programms. Da war zunächst Paul Burg (Professor Schaumburg), bekannt vor allen Dingen durch seinen Goethe-Roman. Was von ihm zu sagen ist — das steht im Programm. Im übrigen freuten wir uns, etwas aus seiner Jugend zu hören und zwar in dem — den einen freund, den andern vertraut anmutenden — leicht sächsischen Dialekt.

Großes Interesse erregten bei einem Teil des Publikums die Ausführungen Otto Fischer-Lambergs über „Künstler und Publikum" und Fritz Günzels über „Theater". Nur für einen Teil sage ich — denn der andere wollte schon gern die leichtere Muse genießen, und vor allen Dingen: Tanzen. Das ist nun mal so, die Geschmäcker sind verschieden, aber es sollte jeder auf seine Rechnung kommen.

Dann einte die Musik wieder alle Gemüter zu ungetrübter Freude. Lieder von unserm heimischen Komponisten Martin Frey, den Kinderlieder in ganz Deutschland geliebt und gesungen werden, wurden von Luise Wiese, begleitet von Fritz Busch (Merseburg), mit seinem Gefühl, guter Stimme und vorzüglicher Technik zu Gehör gebracht. — Lieder von Alfred Rahlwes, Robert Franz, Ditmar Schack sang Johanna Jegers de Beul. Unter der Begleitung von Leo Schönbach konnte sich ihre volle warme Stimme zu ihrer natürlichen Größe und Schönheit glänzend entfalten. Man muß bedauern, daß die Künstlerin, die weit über ihre holländische Heimat hinaus, so auch in Deutschland bekannt und geschätzt ist, infolge ihrer Reise ins Ausland, nicht Gelegenheit haben wird, sich noch einmal vor den Hallensern hören zu lassen. Eine Bereicherung unseres Kunstlebens wäre es unbedingt.

Eigenartig waren die Tänze von Biene Schneider (Dessau). Es ist kein Tanz in der althergebrachten Art des Schreitens, es ist Tanz, Rhythmus des Körpers, eine Art Expressionismus. Es mutet fremd an, und doch muß man gestehen: dieses ist die Art der Zukunft, nur muß alles das, was heute noch in den Anfängen steht, geklärter, ausgeglichener werden. Und zu dieser Entwicklung, zu diesem Aufbau ihrer Kunst wünschen wir Biene Schneider volles Gelingen!

— — — — — — — — — —

Die Presse ladet zu Gast . . .

Schnell trat nun ein Wandel ein, schnell, wie es beim Journalisten immer sein muß. Und es erstand:

das Kabarett von gestern, heute und übermorgen.

Der Altmeister des deutschen Kabaretts, Johannes Cotta, eröffnete den Reigen. Da war es besonders ein Vortrag — eine Symphonie, vielleicht auch „Disharmonie in Papier" könnte man sagen — die rollen Beifall auslöste. Martha Kolb und Paul Herlt schlossen sich in zwei entzückenden Tanzduetten an. „Zeitdichtungen hallischer Journalisten" (die eine von unserem Rohrspatz, die andere von H. Toelle), Alfred Haller trug sie vor; formvollendet wie immer, formvollendet wie bei der Lösung seiner Aufgabe als Ansager des Kabaretts von gestern, heute und übermorgen. — Die modernen Chansons von Paula Sonderan-Volkmann gefielen sehr. Der Effekt des Ganzen aber war: Das Ergebnis einer mikroskopischen Untersuchung von 1 ccm Gehirnmasse eines Journalisten aus dem Jahre 3000". Fabelhaft, diese Sache. Fabelhaft auch Marianne Mierich in ihrem Kostüm (etwa im Jahre 3000?). Das Ganze stark überexpressionistisch — was kann man auch sonst erwarten im Jahre 3000?

Endlich kam die große Sensation: „Demavoma". Er war von allen mit großer Spannung erwartet worden, er hat die in ihn gesetzten Hoffnungen auch nicht getäuscht.

Die Leistungen der Berglapelle unter Musikdirektor Teichmann? Wir sind es gewohnt, daß die künstlerischen Leistungen auf der Höhe stehen.

*

Nun war das Programm vorbei und es begann der von vielen langersehnte, ungeduldigerwartete Tanz. Auf und ab wogten die Menschen Ein buntes, frohes Bild! Zumal auch die filmlustige Damenwelt auf ihre Rechnung kam und vor dem Kurbelkasten Direktor Künzels vom C. T. defilieren konnte

Viel zu schnell verging die Zeit, die böse Polizeistunde machte ein Ende

*

Ich hoffe, daß alle soviel Freude am Pressefest gehabt haben, wie ich. Es ist doch was besonderes, ladet uns die Presse zu Gast . . Er

*

Anm. der Redaktion: Wir danken „Er" für seine Ausführungen. Für uns Journalisten wäre diesmal eine Kritik, gerade weil wir Gastgeber waren, schwer gewesen. Wir wollen uns nicht loben, daß wir uns selbst schlecht machen, das kann man wirklich nicht verlangen. Wir hoffen, daß unser Pressefest bei allen soviel Anklang fand, wie bei unserem Amateur-Berichterstatter „Er".

Steuerermäßigung am 15. November?

Wenn auch bisher über das Steuerermäßigungsprogramm leider noch keine Einigung mit den Ländern erzielt ist, so scheint doch die Reichsregierung Wert darauf zu legen, die geplanten Steuerermäßigungen schon in aller Kürze in Kraft treten zu lassen und zwar soll hierfür der 15. November in Aussicht genommen werden. Für das Wirtschaftsleben am wichtigsten ist die Absicht, die Umsatzsteuer, die bereits auf 2 Prozent herabgesetzt worden ist, weiter auf 1½ Proz. zu ermäßigen. Bei dieser Ermäßigung um ein weiteres halbes Prozent ist zu berücksichtigen, daß die Umsatzsteuer bei sämtlichen Umsätzen vom Rohstoff bis zum Fertigerzeugnis berechnet wird, so daß die Ermäßigung in ihrer Auswirkung ein Mehrfaches des halben Prozentes ausmacht.

Die weiteren Pläne der Regierung betreffen die Einkommensteuer, und zwar wird die Erhöhung des steuerfreien Lohnes beim Lohnabzug von 600 Mk auf 720 Mk. erwogen. Auch sind besondere Vorteile der wirtschaftlich Schwachen geplant. Alsdann sollen die Vorauszahlungen auf die Einkommensteuer um 25 Proz. ermäßigt werden. Auch ein Abbau der Luxussteuer von 15 Proz. auf 5 Proz. steht zur Erörterung. Die Luxussteuer in ihrer jetzigen Form wirkt erdrosselnd auf eine Reihe von Industrien, vor allem z. B. die Automobilindustrie. Schließlich soll in Verbindung mit diesen Ermäßigungen endlich den dringenden Wünschen der Börsenkreise Rechnung getragen werden und die Börsenumsatzsteuer, eine wesentliche Ermäßigung erfahren. Wie verlautet, soll der Kundenstempel von 1½ Proz. auf ½ Prozent und der Händlerstempel von 4 pro Mille auf 1 pro Mille ermäßigt werden. Die Börsenumsatzsteuer würde damit immer noch die Zehnfache der Friedenssätze betragen.

„Die schwarze Amsel."

Schankmädel ist sie im dunkelsten Viertel von Paris. Und der richtige Typ dazu. Wie man ihn bei den romanischen Völkern findet, in den Arachenkneipen von Paris oder in den Cafés und Weinschanken der Chulos von Madrid und Sevilla oder drunten jenseits des Ozeans in den Hafenkneipen von Buenos Aires.

Wer? Sie! Ja, wer ist denn „Sie"?

Pola natürlich. Pola Negri, dieses Teufelsweib von polnischer Zigeunerin, diesmal in dem Film „Schatten von Paris" in den C. T.-Lichtspieltheatern in der Ulrichstraße und auf dem Riebeckplatz.

Eigentlich gibt es für Pola nur zwei Rollen, die ganz zu ihr passen, für die sie geboren ist. — und die sie im Leben spielen würde, wenn sie nicht die große Filmschauspielerin geworden wäre: Die eine als „Chula", als tolle Gefährtin im halb zigeuner- halb seckenhaften Kreis der Chulos, der kleinen Stierkämpfer und armen Spitzbuben Spaniens, wie man sie in den Novellen des Cervantes, des Dichters des Don Quichotte, und in den winkligen Gassen der Altstadt von Madrid herumlaufen, tanzen und tollen sieht. Die andere: als Arachengeliebte in waschechten Kaschemmen von Paris.

Also im Café Pause in Paris ist sie Schankmamsell. Und ihren „Kerl" hat sie natürlich auch. Da kommt der Krieg von 1914: er wird eingezogen. Sie verspricht ihm Treue. Treue, tawohl Treue, sie, die Unaussprechbare, die geborene Dirne, sie, die im ganzen Arachenviertel als Königin des dunklen Reichs der Schatten von Paris gefeiert wird, die „schwarze Amsel".

Sie lernt einen jungen Polizeichef kennen — wer weiß wie, wer weiß wo?, wie weiß man überhaupt von jenem Menschenschlag im Reich der Schatten? — und er heiratet sie. Aber das Blut, die Unruhe, die Unsicherheit nach dem Arachenleben, läßt ihr keine Ruhe. Plötzlich taucht sie tagsüber die große Dame und Frau des Polizeipräfekten von Paris spielt, nachts als „schwarze Amsel", umjubelt, umfeiert in ihrem alten Café Pause wieder auf.

Eines Abends hat sie Gäste im Haus. Ein Journalist zeichnet dabei von ihr eine Fläche Skizze und entdeckt im Zeichnen ihre Aehnlichkeit mit der „schwarzen Amsel". Einige Striche auf der Skizze am Kleid der Frau Polizeipräfektin: das Konterfei der „schwarzen Amsel" ist fertig. Staunend sehen's und hören's die Gäste. Und die Neugier kommt ihnen nach dem dunklen Viertelt. Gelegt gegen. Und wo sich eben die unnachahmlich „Echten" in engverschlungenem Schiebertanz drängten und am schmutzigen Tisch eine neue „Kiste" ausdecken da sieht man plötzlich „elatte Herren, glatte Frauen" in eleganter Gesellschaftstracht, staunend, angstvoll halb und halb verführt, in das Dämmer des Reiches der Schatten starren.

Und dann? — Doch was soll ich's erzählen". Man kann ja den Film sehen. Nur soviel: ein richtiges Arachenstück mit Haß und Liebe, Verbrechen und Blut.

Das Ganze von Franzosen gespielt und die Franzosen, die einst mit den „Schöpfungen" der Pathe Freres hahnbrechend und bebetrichend im Film waren, sind längst überholt. Genau wie im Auto- und Flugzeugbau. Aber trotzdem packt und fesselt der Film. Die Amerikaner, die ihn kurbelten, verstehen das. Das dunkle Milieu, die „Schatten von Paris" sind mit lebendiger Leidenschaft gezeichnet. Und Pola Negri, was immer sie spielt, eine große Künstlerin ist hier in ihrem typischen Element und wenn den Film zu einem echten Nachtstück zu machen, der ohne sie kaum mehr als ein langweiliger Kolportageroman wäre. Ob der Film gut ist weiß ich nicht. Aber Pola ist gut. Nur wie sie die Gäste aus der fremden Welt, aus dem Lichtleben von Paris, herausgesetzt aus den Kaschemmen, das verzaust man ihr nicht so bald. Callot und Balzac. Goya. E. T. H. Hoffmann und Edgar Allan Poe, die großen Bohemiens, hätten sie zur Königin der Bohème ernannt.

Filme, die niemand sah.

Von **Rudolf Reymer.**

Es gibt Bühnendramen, die nie das Licht der Rampe erblickt haben und deren Manuskripte in den Leichenkammern der dramaturgischen Theaterbüros schlummern. Der Schaden, der durch die nicht erfolgte Drucklegung oder Aufführung solcher Arbeiten angerichtet wird, trifft einzig den Urheber und ist mehr seelischer als wirtschaftlicher Natur. Ganz anders ist es mit den Filmen, die niemals das Licht der Leinwand erblickt haben. Ihr Schicksal ist zumeist das gleiche, wie das obengenannter Produkte der benachbarten Kunstgattungen: sie werden entweder mit einem schematischen Ablehnungsschreiben zurückgesandt oder verstauben in den Archiven des filmdramaturgischen Büros. Der Autor wird im besten Falle mit einem Schmerzensgeld abgefunden, sein Film aber, sein Traum aus schlaflosen, schöpferischen Nächten erstehet niemals zum lebensvollen Bild auf der Projektionsfläche.

Einen größeren Schaden bedeutet es schon, wenn eine Filmgesellschaft die Ausgaben für die Herstellung eines Films macht und ihn nach seiner Fertigstellung aus vielsachen Gründen nicht zur Aufführung bringen kann. Die wenigsten Kinobesucher haben eine Ahnung davon, welch ein weiter Weg von dem „fertig" gedrehten Film bis zu jenem Produkt ist, das sie selbst im Kino abrollen sehen. Die Handlung, die im Manuskript so klar und radlinig aufgebaut schien, ist auf einmal stellenweise verworren und unverständlich. Eine große Anzahl herrlicher Landschaftsaufnahmen, von deren Wirkung man sich sehr viel versprochen hatte, sind völlig mißglückt und geben eine ganz andere Stimmung wieder, als beabsichtigt war. Und nun gar die Darsteller! Die berühmte Diva „Mia Pia", die vielfach preisgekrönte Schönheit mit den schlanken Beinen, dem geschmeidigen Körper, dem reizenden und doch ausdrucksvollen Gesicht sieht — man wagt es nicht offen auszusprechen — an diesen Stellen wie ein zappelnder, formloser Hampelmann aus. Wo sind ihre so graziösen Bewegungen der Hände? Oder: Mitten in das römische Gastmahl ist noch dahinter ein Kulissenarbeiter mit seiner Ballonmütze hineingelaufen. Der Kavalier aus dem Rokoko vergaß seine Zigarre vor der Aufnahme fortzulegen und vernichtet durch den 15-Pfennig-Brenner eine Szene.

In der „Schneiderwerkstatt" der Filmfirma werden alle unbrauchbaren Teile herausgeschnitten, wozu man sich neuer Rasierklingen bedient. Dann beginnt die Klebearbeit. Die Bruchteile, die übrig geblieben sind, werden zusammengeleimt und von neuem im Hauskino vorgeführt. Nach dem ersten Schneiden sind wohl die am meisten verunglückten Aufnahmen beseitigt, aber dafür klaffen in der Handlung um so größere Lücken.

Man kann sich denken, daß in besonders ungünstigen Fällen das endgültige Filmwerk den Ansprüchen und Erwartungen nicht genügt und man mit dem Gedanken umgeht, das mißglückte Werk lieber gar nicht zu zeigen. Es hat Filme gegeben, bei denen es notwendig war, den Träger der Hauptrolle völlig aus dem Zelluloidstreifen herauszuschneiden. Wollte man eine Schreckensgalerie von Filmaufnahmen berühmter Stars zusammenstellen, so könnte man mit der Veröffentlichung der Beiwerklichen Aufnahmen einen ungewollten Heiterkeitserfolg im Filmpublikum hervorrufen und sich die Beleidigungsklagen sämtlicher Betroffener und besonders tiefverletzter Diven zuziehen.

Eine zweite Klippe, der so mancher Film zum Opfer fällt, ist die Filmzensur. Die Zeit der sittenlosen Sittenfilme ist ja im allgemeinen vorüber. Aber nur den scharfen und zahlreichen Verboten der Filmprüfstellen ist es zu danken, daß heute sittlich nicht einwandfreie Filme kaum noch hergestellt werden. In großer Zahl fallen heute meist nur Filme zum Opfer, welche die Nerven durch Sensationslüsternheit und Roheitsakte aufregen. Zumeist sind es Filme ausländischer Herkunft. Auch politische Momente bieten der Zensur Anlaß zum Verbot eines Films. Erst jüngst ist ein solcher politischer Film, der in den Rahmen einer Schau der Tagesereignisse gedrängt war, von einer deutschen Filmprüfstelle aus außenpolitischen Gründen verboten worden.

Wenn sich insbesondere Filmunkundige und blutige Dilettanten ans schwierige Filmhandwerk wagen, sind die Tragödien der „Filme die niemand sah", an der Tagesordnung. Ein einziger solcher Film ruiniert eine ganze Gesellschaft und die beteiligten Geldleute, schafft einen Haufen Prozesse und bürdet der Gesellschaft eine oft in Jahren nicht abzutragende Schuldenlast auf. Aber auch bei großen und angesehenen Filmgesellschaften geschehen manchmal völlige Mißgriffe. Eine große Berliner Filmfirma konnte es beispielsweise nicht wagen, ihren mit großen Unkosten und zum Teil im Ausland hergestellten Hauptfilm in Berlin zur Uraufführung zu bringen. Sie ließ ihn mit der ältesten und schlechtesten Produktion zugleich in die kleinen Provinztheater schaffen.

Regenarmut im nördlichen Peru.

Der regenärmste Platz ist nach der bisherigen Kenntnis der Ort Panta im nördlichen Peru, etwa 5 Grad südlich vom Aequator und an einer Küste gelegen, die sich innerhalb der historischen Zeit um mehr als 40 Fuß gehoben hat. Nach einem Berichte des Professors David Fairbild muß dieses Gebiet noch weit trockener sein als die berüchtigte Wüste Atacama in Chile. Als der Gelehrte den Ort besuchte, hatte es vor kurzem geregnet, und zwar ununterbrochen von 10 Uhr morgens bis zum Mittag des folgenden Tages. Man wird denken, das sei doch ziemlich reichlich, und man könnte einen Platz mit so starkem Niederschlage nicht als regenarm bezeichnen. Jener Regenfall war aber — der erste seit acht Jahren. Seenebel sind häufig, wirkliche Regenfälle aber ereignen sich durchschnittlich in je sieben Jahren nur einmal. Es ist selbstverständlich, daß so außerordentliche Verhältnisse den merkwürdigsten Einfluß auf die Pflanzenwelt haben müssen. Eigentlich könnte man von vornherein gar nicht glauben, daß dort überhaupt noch Pflanzen zu bestehen vermöchten. Trotzdem fand Fairbild etwa neun Pflanzenarten, unter diesen sieben einjährige Pflanzen. Ihr Vorhandensein war gar nicht anders zu erklären, als durch die Annahme, daß der Same acht Jahre lang in der Erde geschlummert haben mußte, ehe er vom Regen zu neuem Leben erweckt wurde.

Liebliche Getränke. Die unter den Indianern des nordwestlichen Südamerikas und des oberen Amazonengebietes beliebte Art den zur Herstellung eines Chicha genannten Biers nötigen Mais zu kauen, ist genügend bekannt. Ueber die auf den Inseln der Südsee gebräuchliche Bereitung des Kava-Tranks ist auch des öfteren berichtet worden. Neuerdings ist aber ein weiteres Volk bekannt geworden, das diesem merkwürdigen Brauch huldigt. Die Bewohner der Gebirge im Osten der Insel Formosa sind nach und nach von einigen Reisenden besucht worden, und daher wurde festgestellt, daß sie ein Hirsebier für festlichen Gebrauch auch auf solenne Art bereiten: die Hirse wird dafür von jungen Mädchen gekaut, und dann in das Gefäß gespuckt, in dem die Gärung stattfindet. Dient das Getränk dem Alltagsgebrauch, so schrotet man die Hirse und erzielt Gärung durch Zusatz von Pollen einiger Meldengewächse.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19241108027/fragment/page=0001

Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums.

Am 3. Nov. sprachen die Herren Geheimrat Kern und Prof. Karo vor einer zahlreichen Hörerschaft über das Thema: „Mutter Erde".

Geheimrat Kern wies in seinem fesselnden Vortrage zunächst darauf hin, daß die griechische Religion aus dunklen Anfängen entstanden sei. Zuerst herrschte der Fetischismus. In Tieren, Steinen, Pflanzen usw. verehrte man bestimmte Gottheiten. Neben dem Fetischismus war der Kult der Erde etwas Uraltes in Griechenland. Die schreckliche Seite der Erde kam in dieser Religion zum Ausdruck. Man war bestrebt, die Götter der Unterwelt zu besänftigen. Aber auch die Fruchtbarkeit der Erde wurde betont, da Fruchtbarkeit Freude bringt. Die Mutter Erde ist die Mutter des Menschengeschlechts, sie gilt aber auch als Mutter der Götter Persephone, Artemis, Apollon und Schweinsopfer wurden der Mutter Erde, der Demeter, gebracht. In Kreta und in Persephones wurde sie viel verehrt. Auch in Eleusis hatte sie eine Kultstätte. Sie galt als Göttin der Liebe. Diese Religion wirkte in Griechenland gewaltig. Sogar Frauen und Sklaven wurden in dieselbe eingeweiht. Heilige Dramen wurden im Eleusis aufgeführt, so der Raub der Kore (Persephone). Nachwirkungen dieser Religion machten sich noch in den ersten Zeiten des Christentums fühlbar.

Professor Karo zeigte zahlreiche Lichtbilder, die die Ausführungen des ersten Redners bekräftigten. Der erste Vortragsabend war ein voller Erfolg. Ihm sollen fünf weitere Abende folgen, an denen ebenfalls die beiden genannten Herren über „Griechische Götter in Religion und Kunst" (mit Lichtbildern) sprechen werden.

Der nächste Vortragsabend über Athene, der hoffentlich noch viele neue Mitglieder der Vereinigung zuführen wird, findet am Montag, 17. Nov., abends ½9 Uhr, im Auditorium Maximum der Universität statt.

Die Jagd im November.

Bei der allgemeinen Klage über Zurückgehen des Wildstandes, namentlich was Rot- und Rehwild betrifft, wird der Abschuß in Grenzen bleiben müssen. Eine ausgedehnte Hege und Pflege wird deshalb am Platze sein, wenn nicht unsere Reviere in absehbarer Zeit gänzlich veröden sollen. Die illustr. Jagdwochenschrift „St. Hubertus" in Cöthen-Anhalt ermahnt dringend zur Schonung.

Das Edelwild steht jetzt in den wärmsten Dickungen. Die Geschlechter haben sich in der Weise getrennt, daß die Spießer und geringen Hirsche sich zum Kahlwild halten, während die starken Hirsche in Rudeln stehen oder allein gehen. Die abgebrunsteten starken Hirsche werden in pfleglich behandelten Revieren nicht mehr geschossen, dagegen darf dort, wo zuviel Mutterwild vorhanden ist, durch Abschuß einzelner, namentlich geiler Stücke, ein gewisser Ausgleich im Geschlechtsverhältnis bewirkt werden.

Sauen sind jetzt sehr feist. Sie werden auf Treibjagden oder Anstand erlegt. Die Neue muß benutzt werden, sie auszumachen. Solange noch nicht hoher Schnee liegt, finden sie im Walde an Eicheln und Buchenmast noch reiche Aesung.

Der Rehbock wirft ab und ist nur für den gerechten Jäger nicht mehr jagdbar. Die Rehe stehen jetzt in den tiefsten Dickungen des Waldes. Es empfiehlt sich, einzelne Revierteile, besonders solche mit Salzlecken, niemals durchtreiben zu lassen. Das Wild ist für solche Freistätten sehr empfänglich.

Auerhenne und Birkwild haben im allgemeinen Ruhe. Von letzterem können Hähne, wo sie zahlreich sind, gelegentlich auf Treibjagden geschossen werden.

Der Balg des Fuchses ist jetzt gut. Bei Schnee und Mondschein lohnt die Luderhütte oder eine Heringsschleppe. Bei Frost steckt der Fuchs gern in Brüchen und Rohrhorsten, sonst liebt er recht warme, krautreiche Dickungen.

Der Dachs zieht sich in seinem Baue zurück und kann hier gegraben werden.

Der Hase sitzt im freien Felde gerne auf altem Sturz, gut eingewachsenen Wintersaaten, Raps und Kampen. Nach dem Laubfall im Walde rückt er vielfach zu Holze. Der Anstand an Saatfeldern und Kohlädern ist lohnend. Treibjagden beginnen.

Die Jagd auf Rebhühner ist so gut wie vorüber. Nur gelegentlich kommt man auf sie noch zu Schuß. Bei der fehlenden Deckung sind sie vor Raubzeug aller Art mit Flinte und Eisen zu schützen. Bei Schnee müssen sie mit Getreideabfällen gefüttert werden.

Der Abschuß von Fasanen ist im Gange. — Der Anstand auf Enten ist lohnend, bei Frost liegen sie auf offenen Bachstellen und quelligen Teichen, wo leicht an sie heranzukommen ist.

Durch eigenes Verschulden wurde gestern nachmittag an der Ecke Geiststraße/Alte Promenade eine 61jährige Frau von einem Radfahrer angefahren und zu Fall gebracht. Die Frau erhob sich schnell wieder und es ergab sich, daß sie keine irgendwie ernsteren Verletzungen erlitten hatte. Wohl aber war eine Mandel Eier, die die Frau eingekauft hatte, in eine Verfassung geraten, daß sie nicht einmal mehr als Knickeier angesprochen werden konnten.

Unnütze Hände setzten gestern nachmittag kurz nach 5 Uhr in der Thomasiusstraße den Feuermelder in Tätigkeit. Als die Feuerwehr eintraf, konnte sie nur feststellen, daß sie abermals einem Unfug zum Opfer gefallen war.

Auf 20 Minuten wurde gestern nachmittag 1/3 Uhr in der Ludwig-Wucherer-Straße der Straßenbahnverkehr gestört durch einen Lastkraftwagen, dessen Anhängelotte riß.

Billige Sonderzüge für den Wintersport. Die deutsche Reichsbahn wird für den Wintersport Sonderzüge nach dem Riesengebirge, Harz, Thüringer Wald, Bayern, Allgäu, Tirol einlegen. Die Fahrpreisermäßigung für diese Züge beträgt 33⅓ Prozent. Der genaue Fahrplan wird noch bekanntgegeben.

Weihnachtspakete nach Uebersee. Es empfiehlt sich, Weihnachtspakete nach überseeischen Ländern, namentlich auch nach den Vereinigten Staaten von Amerika schon Anfang November bei der Post einzuliefern, damit die reichzeitige Ausbändigung an die Empfänger gesichert ist.

Der Stahlhelm veranstaltet am Sonntag, den 9. November, abends 8 Uhr in der „Saalschloßbrauerei", im oberen Saale des „Stadtschützenhauses" und im „Deutschen Gesellschaftshause" (Goldener Hirsch), Leipziger Straße, eine große öffentliche Kundgebung „Für Schwarz-Weiß-Rot, gegen den Geist des 9. November". Die Kameraden Duesterberg, Jüttner und Schulz werden in den einzelnen Lokalen sprechen. Die Musik wird von der Stahlhelmkapelle und von der Bergkapelle gestellt. Eine rege Beteiligung wird erwartet. Der Eintritt ist frei.

Ehrung eines Sängers-Veteranen. Der Sängerbund an der Saale und der Gau Halle des Sängerbundes an der Saale haben Herrn Hermann Rauchfuß, Mitglied des Männer-Gesangvereins 1911 anläßlich seines 50jährigen Sängerjubiläums zum Ehrenmitglied ernannt. Das Ehrendiplom wurde dem Jubilar gestern abend im Männergesangverein Halle 1911 durch die Herren Max Schulz und Karl Büdgen in feierlichster Weise überreicht.

Die neuen Reichsmarknoten.

Was das Publikum von ihnen wissen muß.

Noch nie in der Geschichte des Geldes ist es gelungen, eine völlig neue Währung in so kurzer Zeit herzustellen, wie die demnächst in Verkehr kommenden neuen Reichsmarknoten. Vor dem Kriege wurde eine Frist von zwei Jahren als die kürzeste für den Druck neuer Geldscheine angenommen; auf Grund des Bankgesetzes vom 30. August d. J. war die Reichsbank gezwungen, im Verlauf weniger Monate die neuen Noten herzustellen, und erst, wenn man in Betracht zieht, was dazu gehört, sämtliche Gelosorten neu zu drucken, sie versandfertig zu machen, bis in die kleinsten und entlegensten Kanäle zu leiten und zur Ausgabe gelangen zu lassen, kann man sich ein Bild von der Arbeit machen, die in der letzten Zeit in der Reichsdruckerei und der Reichsbank geleistet worden ist.

Nach der Ausgabe des neuen Geldes, die in etwa zehn Tagen vorgenommen wird, werden zunächst die jetzt in der Hauptsache im Umlauf befindlichen Billionenscheine, später auch die Rentenmarkscheine eingezogen werden. Die Herstellung des neuen Geldes bis zum 11. Oktober, wie sie auf Grund des Bankgesetzes hätte erfolgen müssen, war schon aus dem Grunde nicht möglich, weil der sorglose Kontrollstempel, den jede Note tragen muß, und durch den sie eigentlich erst wertbeständig gemacht wird, vor diesem Termin nicht in Gebrauch genommen werden durfte.

Vor einem Kreis geladener Gäste gab Donnerstag vormittag in Berlin Direktor Schott von der Reichsbank einen kurzen Ueberblick über die zur Herstellung des Geldes nötigen technischen Vorarbeiten. Man muß bei dem Druck von Papiergeld drei Ziele vor allem im Auge behalten: unbedingte Sicherheit gegen Fälschungen, möglichst gute Eignung für den Kassenverkehr (was Form und Bildschmuck anbetrifft) und gefälliges Aussehen der Noten. Bei der Herstellung der Reichsmarknoten wurde vor allem der Charakter des Geldes als deutsches Zahlungsmittel betont, indem es Kopfschmuck für sämtliche Noten Reproduktionen von Gemälden Hans Holbeins des Jüngeren und als Schriftart die Dürersche Kanzleischrift gewählt wurde. Die Größe des Zehnmarkscheins, des an Wert geringsten, beträgt 75:150 Millimeter; sie steigt für jeden Schein (20, 50, 100, 1000 Mark) um fünf Millimeter in der Höhe und zehn Millimeter in der Breite bis zur Größe des Tausenders von 95:190 Millimeter.

Nähere Anordnungen über die Beschaffenheit der Noten gab der Direktor der Reichsdruckerei, Heinziger. Das Papier ist nicht wie vor dem Kriege aus reiner Leinenfaser hergestellt (die in der Inflationszeit durch Cellulose abgelöst worden war), sondern besteht aus Raminfaser. Die Scheine weisen als Wasserzeichen das Wort „Reichsbank" in einem Bogen auf, unter dem sich der Reichsadler befindet.

Besondere Schwierigkeiten hat die Färbung der Noten gemacht. Von vielen Seiten wird immer wieder eine klare, scharf unterscheidbare Farbe verlangt; in solcher Art läßt sich ein Geldschein heute nicht mehr herstellen, da die klare Cintonfarbe heute, in den Tagen der hochentwickelten Photographie, den Fälschern das Handwerk gar zu leicht machen würde. Es wurde also für die drei unteren Werte nicht mehr weißes, sondern stark gefärbtes Papier verwandt: blau für den Zehner, gelblich für den Zwanziger und lila für den Fünfziger, der dunklere Streifen am rechten Rande aufweist. Der Hunderter und der Tausender werden im Grunde weiß und nur auf der rechten Seite, die völlig frei ist und nur Wertziffer und Kontrollstempel trägt, gefärbt sein (der Hunderter grün, der Tausender braun). Dieser rechte Teil der Geldscheine, der bei allen Werten gleichmäßig ausgestaltet ist, weist zum erstenmal eine Prägung auf, die einen besonders wirksamen Schutz gegen Fälschungen darstellen wird. Die Rückseite der Scheine trägt neben reichem mehrfarbigen Guillochenwerk die Wertbezeichnung in Wort und Ziffer sowie den Strafsatz.

Wie kocht man guten Kaffee?

Hauswirtschaftliche Plauderbriefe.

Von Frau Luise.

Es kommt Ihnen gewiß so vor wie auch mir, die Zeit, da wir Kaffee und Tee nur noch dem Namen nach kannten, liegt wie ein böser Traum hinter Ihnen. Guten Kaffee und Tee bekam man schon früher sehr selten nur in den Haushaltungen zu trinken, weil die Hausfrauen zwar Kaffeefreundinnen, aber keine Kaffeekennerinnen waren, und das ist jetzt natürlich nicht besser geworden, wie auch die Zubereitung des Kaffees sehr oft zu wünschen übrig läßt.

Kaffee sollten Sie stets roh kaufen und selbst rösten. Sie haben dann die sichere Gewähr, die unverfälschten Kaffeebohnen zu haben, die ihren Wohlgeschmack allerdings dann erst durch richtiges Rösten erhalten. Richtiges Rösten erzielt, das sich als Zersetzungsprodukt der Gerbsäure und des Fettes der Kaffeebohnen das Aroma entwickelt. Alle Kaffeebohnen, die Sie rösten wollen, müssen Sie vor dem Brennen erst waschen, wobei Sie auch unsichere die sogenannten Fettbohnen, von denen eine genügt, um den ganzen Kaffee zu verderben, entfernen können, die stets oben auf dem Wasser schwimmen. Den gewaschenen Kaffee müssen Sie zwischen Tüchern trocknen und dann solange in mäßige Wärme legen, bis jede Spur von Feuchtigkeit entfernt ist. Das Rösten muß bei Mittelhitze geschehen, denn zu schwach gebrannter Kaffee schmeckt fade und säuerlich und hat kein Aroma.

Wollen Sie dem gerösteten Kaffee seine aromatischen Stoffe vollends erhalten, so müssen Sie, wenn Sie mit dem Rösten fertig sind, etwas feinen Puderzucker über den Kaffee streuen und ihn zuletzt im Röster damit gut durchschütteln, wobei Sie etwa 15 Gramm feines Puderzuckers auf ½ Kilo gerösteter Kaffeebohnen rechnen. Allen gerösteten Kaffee müssen Sie sofort auseinanderschütten und ihn des öfteren umrühren; verabsäumen Sie dieses, so bräunen sich die Bohnen bei ruhigem Aufeinanderliegen nach, sie fangen auch an zu schwitzen und werden dadurch süß. Sie müssen den fertig gerösteten Kaffee am besten in Porzellangefäßen aufheben, die dicht schließen müssen.

Sie müssen, wollen Sie einen starken Kaffee kochen, auf jedes Teil Kaffee sechs Teile Wasser nehmen. Immerhin möchte ich Ihnen raten, lieber einen dünneren Kaffee auf den Kaffeetisch zu bringen, als einen Kaffee mit Zusatz aufzutischen, zumal nach wissenschaftlichen Untersuchungen mancher Kaffeezusatz für Magen und Darm mit der Zeit nachteilige gesundheitliche Störungen hervorrufen kann, und zudem der Preis für Kaffeezusätze im Verhältnis zu ihrem wirklichen Wert oftmals viel zu hoch ist. Mein reiner Kaffee aus irgendwelchen Gründen nicht zusagt, der sollte als gesunden Zusatz Malzkaffee nehmen.

Für den Wohlgeschmack des Kaffees ist außer dem Mengenverhältnis von Bohnen und Wasser auch die Beschaffenheit eben dieses Wassers von ausschlaggebender Bedeutung. Niemals werden Sie mit hartem Wasser einen guten Kaffee bereiten können, den Sie nur erzielen, wenn Sie weiches Wasser haben. Dieses können Sie übrigens aus hartem Wasser machen, wenn Sie dem Wasser eine ganz kleine Messerspitze doppeltkohlensaures Natron zusetzen. Das zur Kaffeebereitung bestimmte Wasser muß aber auch den Siedepunkt, den es bei 100 Grad Celsius erreicht, haben, und in dieser Temperatur auch sofort verwendet werden. Es soll also nicht zulange stehen, damit dabei nicht die Luft aus dem Wasser entweicht, denn in diesem Falle setzen sich das Wasser, der Chemiker sagt: „es brennt an"; und dann zeigt der mit solchem Wasser bereitete Kaffee niemals seinen vollen Wohlgeschmack. Der Kaffee muß auch sehr fein gemahlen werden und das Wasser darf nicht zu lange mit ihm in Berührung bleiben.

Hat der Kaffee seine große Schar von Freunden, so hat er aber auch seine vielen Gegner, die ihn vom gesundheitlichen Standpunkt aus den Krieg erklären. Wenn Sie aber wissen, daß der Kaffee lediglich ein Genuß- und Anregungsmittel, aber keinerlei Nährmittel ist, so wird Sie der Angriff nicht dem Kaffeegenuß abwendig machen. Mäßiger Kaffeegenuß wird kaum schaden, wenn Sie oder die Menschen, denen Sie eine gute Tasse Kaffee vorsetzen, nicht krank sind, und Sie den Kaffee nicht zu kurze Zeit vor Schlafengehen reichen, dann natürlich hält er infolge des anregend wirkenden Koffeins den leiblichen Schlummergott vom Lager fern. Heißer Kaffee ist übrigens ein gutes Vorbeugungsmittel gegen Erkältung bei feuchtkaltem Wetter. Zaher Kaffee dagegen bei Hitze ein prächtiger Durstlöscher. Ich glaube deshalb, Kaffee ist, wenn er wirklich ein Gift ist, ein so langsam wirkendes Gift, daß man beim Kaffeegenuß steinalt werden kann. Wenn Sie ihn gern mögen, trinken Sie ihn darum ruhig.

Aus Vereinsnachrichten

Mitteilungen von Vereinen usw. werden unter dieser Rubrik zum ermäßigten Preise von 10 Goldpfg. für die Zeile aufgenommen.

Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, Ortsgr. Halle (Bezirk Süd-Ost): Die für heute, Freitag, 7. Nov., 8 Uhr abends angesetzte Bezirksversammlung fällt aus.

Königin-Luise-Bund, Bez. Nord: Montag, 10. Nov., 8 Uhr Versammlung im Stadtschloß.

Verein ehem. Preuß. Garde. Die Kameraden versammeln sich mit Familie Sonntag, 9. November, ab 1 Uhr im Bierhahn.

Literarische Gesellschaft. Am 12. Juli waren es 50 Jahre, daß Fritz Reuter starb; seinem Andenken veranstaltet die Literarische Gesellschaft am 17. November, abends 8¼ Uhr, in der Loge zu den 3 Degen einen Reuter-Abend, für den der bekannte Vorleser Hofschauspieler Ludwig Sternberg gewonnen ist. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Deutsche Volkspartei.

Am Mittwoch, 12 November, abends 8 Uhr findet im Saal des Restaurants „Mars-la-Tour" eine öffentliche Wahlversammlung statt. Es spricht Frau von Kiesse über „Kulturfragen der Gegenwart". Es ist Pflicht eines jeden Volksparteilers, zu erscheinen. Besonders wichtig für Frauen!

Rundfunkprogramm.

Leipziger Mehamsender Sonnabend, den 8. November. Wirtschaftsnachrichten 11.55 Uhr, 4 Uhr, 6 Uhr. Unterhaltungsrundfunk 12 Uhr Konzert, 1 Uhr Pressebericht, 4.30 bis 6 Uhr Konzert der Hauskapelle, 7.30—8 Uhr Vorlesung: Dr. Tornius liest aus seinem neuesten Werk „Der Roman einer empfindsamen Seele". 8.15 Uhr: Johann-Strauß-Abend. Else Titscher-Schirmer, Konzertsängerin. Anschließend (etwa 9.30 Uhr): Pressebericht und Sportfunkdienst.

Neue Bücher.

Kurd Laßwitz, „Die Welt und der Mathematikus". In elegantem steifem Einband. 1.80 G.-M. Verlag von B. Elischer Nachf., Leipzig.

— Soeben bringt der Leipziger Verlag B. Elischer Nachfolger ein originell schmuckes Bändchen heraus: eine von einem rühmlichst bekannten Fachmann aus Kurd Laßwitz' Werken geschickt ausgewählte Sammlung meisterhafter Skizzen, Novelletten und Dichtungen, die alle im Reiche des „Exakten" wiesen und deshalb in erster Linie unsere Mathematiker und Physiker — seien sie es aus Beruf oder Neigung — interessieren dürften.

Walter Bloem, „Das Land unserer Liebe". Roman. Verlag: Grethlein u. Co. Leipzig—Zürich. — Bloem konnte nicht an der Zeit des Umschwungs vorübergehen, ohne sich mit ihr auseinanderzusetzen. Gerade er, der die Geburtsstunde des neuen Deutschen Reiches in einer Trilogie gefeiert hatte, mußte die Zertrümmerung besonders tief empfinden. Und so schrieb er „Das Land unserer Liebe". Bloem stellt Menschen hin mit Fleisch und Blut, denen man aufrichtige Zuneigung, aber auch verzeihendes Verstehen entgegenbringen wird. Stille, edle Szenen, die von Liebe erzählen, wechseln mit Szenen, die mit Haß und Blut erfüllt sind. Szenen, in denen der heiße Brunstschrei des Tieres dröhnt und entfesselte Leidenschaften toben. Alles das ist gefaßt von der verstehenden Hand des Dichters und klingt aus in einen großen und versöhnenden

Geschäftsverkehr.

Die neue Parole.

Ach, wie ist das Leben teuer,
Nein, was ist das eine Welt,
Fleisch und Milch und Brot und Eier —
Komm' nicht aus mit meinem Geld!

Und nun erst die gute Butter!
Dann reicht's nun gar nicht mehr!"
Also stöhnt und klagt Frau Meier,
Und sie seufzt dazu gar schwer.

Drauf Frau Müller: „Gute Butter,
Ja, wer fragt denn danach noch?
Liebe Nachbarin, wir haben
Jetzt die feine Margarine doch!

Margarine buttergleich"; Ich sage
Diese Worte, köstlich fein,
Habt ihr sie einmal gekostet,
Wird Parole für euch sein!"

Eigentum und Verlag: Saale-Zeitungs-Gesellschaft m. b. H. Druck: Otto Hendel-Gesellschaft m. b. H. Halle a. d. S. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Erich Krüger. Halle a. d. S., für den Anzeigenteil: Fr. Beeliger, Halle a. d. S. Sprechstunde der Schriftleitung: Wochentäglich nur von 9 bis 10 Uhr. Für Aufbewahrung unverlangter Manuskripte wird keinerlei Gewähr übernommen.

Hausfrauen backt nur mit Sinner Backpulver
SINNER A.-G. KARLSRUHE-GRÜNWINKEL.
Unübertreffliche Qualität.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19241108027/fragment/page=0002